

Neue Räume öffnen

Die Frau in der Kirche heute

aus: Papst Franziskus, Keine Kirche ohne Frauen. Mit einer Einführung versehen und herausgegeben von Gudrun Sailer, Stuttgart 2016, 54-75.

Wir sind noch nicht weit gekommen mit dem Nachdenken über die Frau in der Kirche, meint Papst Franziskus. Heute muss die katholische Christenheit neue Wege finden, damit die Frauen sich nicht länger als bloße Gäste fühlen, sondern am gesellschaftlichen und kirchlichen Leben voll beteiligt sind. Und eilig ist es auch, bekundet der Papst.

Die Kirche kann nicht sie selbst sein ohne Frauen

Die Räume für eine wirkungsvollere weibliche Präsenz in der Kirche müssen weiter werden. Ich fürchte mich aber vor einem »Machismo im Rock«, denn Frauen sind anders strukturiert als Männer. Die Reden, die ich über die Rolle der Frau in der Kirche höre, sind oft von einer Männlichkeitsideologie inspiriert. Die Frauen stellen tiefe Fragen, denen wir uns stellen müssen. Die Kirche kann nicht sie selbst sein ohne Frauen und deren Rolle. Die Frau ist für die Kirche unabdingbar. Maria – eine Frau – ist wichtiger als die Bischöfe. Ich sage das, denn man darf Funktion und Würde nicht verwechseln. Man muss daher die Vorstellung der Frau in der Kirche vertiefen. Man muss noch mehr über eine gründliche Theologie der Frau arbeiten. Nur wenn man diesen Weg geht, kann man besser über die Funktion der Frau im Inneren der Kirche nachdenken. Der weibliche Genius ist nötig an

den Stellen, wo wichtige Entscheidungen getroffen werden. Die Herausforderung heute ist: reflektieren über den spezifischen Platz der Frau gerade auch dort, wo in den verschiedenen Bereichen der Kirche Autorität ausgeübt wird.

(Interview mit Jesuitenzeitschriften, u. a. »Stimmen der Zeit«, 19. 11. 2013)

Eine Kirche ohne Frauen wäre unfruchtbar

In der Mission, auch in der kontinentalen, ist es sehr wichtig, die Familie zu stärken, die eine wesentliche Zelle für die Gesellschaft und für die Kirche bleibt; die Jugendlichen zu stärken, die das zukünftige Gesicht der Kirche darstellen; die Frauen zu stärken, die eine grundlegende Rolle bei der Weitergabe des Glaubens spielen und die in ihrem täglichen Einsatz eine Kraft für die Gesellschaft bilden, die diese voranbringt und erneuert. Schränken wir den Einsatz der Frauen in der Kirche nicht ein, sondern fördern wir ihre aktive Rolle in der kirchlichen Gemeinschaft. Wenn die Kirche die Frauen verliert, in ihrer totalen und realen Dimension, riskiert sie, unfruchtbar zu werden.

(Vor brasilianischen Bischöfen in Aparecida, 27. 7. 2013)

Mehr, zutiefst mehr, auch mystisch mehr

Jean-Marie Guénois (»Le Figaro«, gemeinsam mit dem Kollegen von »La Croix«): »Sie haben gesagt, dass die Kirche ohne die Frau an Fruchtbarkeit verliert. Welche konkreten Maßnahmen

werden Sie ergreifen? Zum Beispiel das weibliche Diakonat oder eine Frau an der Spitze eines Dikasteriums?

Papst Franziskus: »... Eine Kirche ohne die Frauen ist wie das Apostelkollegium ohne Maria. Die Rolle der Frau in der Kirche ist nicht nur die Mutterschaft, die Mutter der Familie, sondern sie ist stärker: Sie ist wirklich die Ikone der Jungfrau Maria, der Gottesmutter; diejenige, die der Kirche hilft zu wachsen! Aber bedenkt, dass die Madonna wichtiger ist als die Apostel! ... Die Kirche ist weiblich: Sie ist Kirche, Braut, Mutter. Aber ... die Rolle der Frau in der Kirche darf nicht nur auf die der Mutter, der Arbeiterin hinauslaufen, eine eingeschränkte Rolle ... Nein! Es ist etwas anderes! ... Paul VI. hat etwas Wunderschönes über die Frauen geschrieben, doch ich glaube, dass man in der Verdeutlichung dieser Rolle und dieses Charismas der Frau noch weiter gehen muss. Man kann eine Kirche ohne Frauen nicht verstehen – aber Frauen, die in der Kirche aktiv sind, mit ihrem eigenen Profil, die alles voranbringen ... In der Kirche muss man ... an die Frauen denken aus der Perspektive riskanter, aber fraulicher Entscheidungen. Das muss noch besser verdeutlicht werden. Ich glaube, wir haben in der Kirche noch keine vertiefte Theologie der Frau entwickelt. Nur dass sie dies oder jenes tun kann: Jetzt ist sie Ministrantin, jetzt liest sie die Lesung, ist die Präsidentin der Caritas ... Aber es gibt mehr! Es muss eine tiefe Theologie der Frau entwickelt werden. Das ist es, was ich denke.«

Ana Ferreira fragt noch einmal nach, wie sich die Beteiligung der Frauen in der Kirche gestalten soll: »Ich möchte wissen ... ob Sie auch an die Priesterweihe der Frauen denken bzw. was Sie davon halten.«

Papst Franziskus: »Ich möchte ein wenig erklären, was ich über die Beteiligung der Frauen in der Kirche gesagt habe: Sie darf nicht darauf beschränkt werden, dass sie Ministrantin oder

Präsidentin der Caritas oder Katechetin ist ... Nein! Es muss mehr sein, aber zutiefst mehr, auch mystisch mehr: Das ist es, warum ich von der Theologie der Frau gesprochen habe. In Bezug auf die Priesterweihe der Frauen hat die Kirche gesprochen, und sie sagt: Nein – Johannes Paul II. hat das gesagt, doch in definitiver Form. Diese Tür ist verschlossen, doch dazu möchte ich dir etwas sagen – ich habe es schon gesagt, aber ich wiederhole es –: Die Muttergottes, Maria, war wichtiger als die Apostel, die Bischöfe, die Diakone und die Priester. Die Frau ist in der Kirche wichtiger als die Bischöfe und die Priester – *wie*: Das ist es, was wir versuchen müssen besser zu klären, denn ich denke, es fehlt hier eine theologische Klärung.«

(Auf dem Flug von Brasilien nach Rom, 28. 7. 2013)

Die Räume müssen erweitert werden

103. Die Kirche erkennt den unentbehrlichen Beitrag an, den die Frau in der Gesellschaft leistet, mit einem Feingefühl, einer Intuition und gewissen charakteristischen Fähigkeiten, die gewöhnlich typischer für die Frauen sind als für die Männer. Zum Beispiel die besondere weibliche Aufmerksamkeit gegenüber den anderen, die sich speziell, wenn auch nicht ausschließlich, in der Mutterschaft ausdrückt. Ich sehe mit Freude, wie viele Frauen pastorale Verantwortungen gemeinsam mit den Priestern ausüben, ihren Beitrag zur Begleitung von Einzelnen, von Familien oder Gruppen leisten und neue Anstöße zur theologischen Reflexion geben. Doch müssen die Räume für eine wirksamere weibliche Gegenwart in der Kirche noch erweitert werden. Denn »das weibliche Talent ist unentbehrlich in allen Ausdrucksfor-

men des Gesellschaftslebens; aus diesem Grund muss die Gegenwart der Frauen auch im Bereich der Arbeit garantiert werden« und an den verschiedenen Stellen, wo die wichtigen Entscheidungen getroffen werden, in der Kirche ebenso wie in den sozialen Strukturen.

104. Die Beanspruchung der legitimen Rechte der Frauen aufgrund der festen Überzeugung, dass Männer und Frauen die gleiche Würde besitzen, stellt die Kirche vor tiefe Fragen, die sie herausfordern und die nicht oberflächlich umgangen werden können. Das den Männern vorbehaltene Priestertum als Zeichen Christi, des Bräutigams, der sich in der Eucharistie hingibt, ist eine Frage, die nicht zur Diskussion steht, kann aber Anlass zu besonderen Konflikten geben, wenn die sakramentale Vollmacht zu sehr mit der Macht verwechselt wird. Man darf nicht vergessen, dass wir uns, wenn wir von priesterlicher Vollmacht reden, »auf der Ebene der Funktion und nicht auf der Ebene der Würde und der Heiligkeit« befinden. Das Amtspriestertum ist eines der Mittel, das Jesus zum Dienst an seinem Volk einsetzt, doch die große Würde kommt von der Taufe, die allen zugänglich ist. Die Gleichgestaltung des Priesters mit Christus, dem Haupt – das heißt als Hauptquelle der Gnade – schließt nicht eine Erhebung ein, die ihn an die Spitze alles Übrigen setzt. In der Kirche begründen die Funktionen »keine Überlegenheit der einen über die anderen«. Tatsächlich ist eine Frau, Maria, bedeutender als die Bischöfe. Auch wenn die Funktion des Amtspriestertums sich als »hierarchisch« versteht, muss man berücksichtigen, dass sie »ganz für die Heiligkeit der Glieder Christi bestimmt« ist. Ihr Dreh- und Angelpunkt ist nicht ihre als Herrschaft verstandene Macht, sondern ihre Vollmacht, das Sakrament der Eucharistie zu spenden; darauf beruht ihre Autorität, die immer ein Dienst

am Volk ist. Hier erscheint eine große Herausforderung für die Hirten und für die Theologen, die helfen könnten, besser zu erkennen, was das dort, wo in den verschiedenen Bereichen der Kirche wichtige Entscheidungen getroffen werden, in Bezug auf die mögliche Rolle der Frau mit sich bringt.

(»Evangelii gaudium«, 24. 11. 2013)

Ja zu Beförderungen – doch Beförderungen allein genügen nicht

(Frage:) Wie kann man die Rolle der Frau in der Kirche fördern?

Auch hier hilft Spitzfindigkeit nicht weiter. Es stimmt, dass die Frau an den Orten der Entscheidung noch mehr präsent sein kann und muss. Aber das würde ich eine Beförderung funktionaler Art nennen. So allein kommt man nicht weit. Man muss eher daran denken, dass »Kirche« den weiblichen Artikel hat: die. Sie ist von Anfang an weiblich. Der große Theologe Hans Urs von Balthasar hat viel über dieses Thema gearbeitet: Das marianische Prinzip leitet die Kirche, zusammen mit dem Petrus-Prinzip. Die Jungfrau Maria ist wichtiger als jeder Bischof und jeder Apostel. Die theologische Vertiefung ist im Gang.

(Interview mit dem »Corriere della Scra«, 5. 3. 2014, eigene Übersetzung)

Ich leide, wenn der Dienst der Frau in der Kirche zur Fronarbeit abgeleitet

Ich teile mit euch die Gedanken, wenn auch nur kurz, über das wichtige Thema, das ihr in diesen Tagen behandelt: die Berufung und Sendung der Frau in unserer Zeit. Ich danke euch für euren Beitrag. Anlass war der 25. Jahrestag des Apostolischen Schreibens »Mulieris dignitatem« von Papst Johannes Paul II.: ein historisches Dokument, das erste des päpstlichen Lehramtes, das gänzlich dem Thema der Frau gewidmet war. Ihr habt insbesondere jenen Punkt vertieft, wo es heißt, dass Gott der Frau in einer besonderen Weise den Menschen anvertraut.

Was bedeutet dieses »in besonderer Weise anvertrauen«, das besondere Anvertrautsein des Menschen an die Frau? Es scheint mir offensichtlich, dass mein Vorgänger sich hier auf die Mutterschaft bezieht. Viele Dinge können sich ändern und haben sich mit der kulturellen und sozialen Entwicklung geändert, aber es bleibt die Tatsache bestehen, dass es die Frau ist, die die Menschenkinder empfängt, in ihrem Schoß trägt und gebiert. Und das ist nicht nur ein rein biologisches Faktum, sondern es beinhaltet eine Fülle von Implikationen sowohl für die Frau selbst, für ihre Art des Seins, als auch für ihre Beziehungen, für ihre Art, sich zum menschlichen Leben und zum Leben allgemein in Beziehung zu setzen. Indem Gott die Frau zur Mutterschaft berufen hat, hat er ihr in ganz besonderer Weise den Menschen anvertraut.

Hier aber gibt es stets zwei Gefahren, zwei gegensätzliche Extreme, die der Frau und ihrer Berufung die Lebenskraft nehmen. Die erste Gefahr besteht darin, die Mutterschaft auf eine gesellschaftliche Rolle zu reduzieren, auf eine wenn auch edle Aufgabe, die aber die Frau mit ihren Potenzialitäten abseits stehen und sie

beim Aufbau der Gemeinschaft nicht voll zur Geltung kommen lässt – sowohl im zivilen als auch im kirchlichen Bereich.

Die andere Gefahr: überzogene Emanzipation

Und als Reaktion darauf gibt es die andere Gefahr, in gegensätzlicher Richtung, das heißt eine Art von Emanzipation zu fördern, die – um die dem Männlichen entzogenen Räume zu besetzen –, das Weibliche mit seinen wertvollen charakteristischen Zügen aufgibt. Und hier möchte ich betonen, dass die Frau eine besondere Sensibilität für »die Dinge Gottes« hat, vor allem um uns zu helfen, die Barmherzigkeit, die Zärtlichkeit und die Liebe zu verstehen, die Gott für uns hat. Ich denke auch gerne daran, dass es nicht heißt »der« Kirche, sondern »die« Kirche. Die Kirche ist Frau, ist Mutter, und das ist schön. Darüber solltet ihr nachdenken und es vertiefen.

Das apostolische Schreiben »Mulieris dignitatem« steht in diesem Kontext und bietet eine tiefgehende, systematische Reflexion auf einer soliden anthropologischen Basis, die von der Offenbarung erhellt wird. Von hier müssen wir erneut ausgehen im Hinblick auf jene Arbeit der Vertiefung und Förderung, die ich schon bei mehreren Anlässen gewünscht habe. Auch in der Kirche ist es wichtig, sich zu fragen: Wie ist die Präsenz der Frau? Ich leide – ich sage die Wahrheit –, wenn ich in der Kirche oder in einigen kirchlichen Organisationen sehe, dass die Rolle des Dienens – die wir alle haben und haben müssen –, dass die Rolle des Dienens der Frau in Richtung einer Rolle des »servidumbre« [Fronarbeit] abgeleitet. Ich weiß nicht, ob man auf Italienisch so sagt.

Versteht ihr mich? Dienst. Wenn ich Frauen sehe, die Dinge des »servidumbre« tun, das bedeutet, dass man nicht recht versteht, was eine Frau tun soll.

Eine Realität, die mir sehr am Herzen liegt

Welche Präsenz hat die Frau in der Kirche? Kann sie stärker gewürdigt werden? Das ist eine Realität, die mir sehr am Herzen liegt und deshalb wollte ich euch begegnen – im Widerspruch zum Reglement, denn eine Begegnung dieser Art ist nicht vorgeesehen – und euch und euren Einsatz segnen. Danke, tragen wir ihn gemeinsam weiter! Maria, eine große Frau, die Mutter Jesu und aller Kinder Gottes, möge uns begleiten. Danke.

(An die Teilnehmer eines Vatikankongresses über »Mulieris dignitatem«, 12.10.2013)

Eine Herausforderung, die nicht mehr aufgeschoben werden darf

Es gilt, neue Kriterien und Wege zu finden, damit die Frauen sich nicht als Gäste fühlen, sondern an den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens voll beteiligt sind. Die Kirche ist Frau, es ist »die« Kirche, nicht »der« Kirche. Das ist eine Herausforderung, die nicht mehr aufgeschoben werden darf. Ich sage das den Hirten der christlichen Gemeinschaften, die als Vertreter der Universalkirche hier sind, aber auch den Frauen und Männern im Laienstand, die auf verschiedene Weise in der Kultur, in Erziehung und Bildung, in der Wirtschaft, in der Politik, in der Welt der Arbeit, in den Familien, in den religiösen Einrichtungen tätig sind.

Die Themenfolge, die ihr für den Ablauf der Arbeit dieser Tage – eine Arbeit, die sicher auch in Zukunft fortgesetzt werden wird – geplant habt, gestattet es mir, euch einen Weg aufzuzeigen und einige Leitlinien zu geben, um diese Tätigkeit in allen Teilen

der Erde, im Herzen aller Kulturen, im Dialog mit den verschiedenen Religionszugehörigkeiten zu entfalten.

Gleichheit und Unterschiedlichkeit erkennt man besser im »mit« als im »gegen«

Das erste Thema lautet »Zwischen Gleichheit und Verschiedenheit: auf der Suche nach einem Gleichgewicht«, nach einem Gleichgewicht jedoch, das nicht nur ausgewogen, sondern das harmonisch ist. Dieser Aspekt darf nicht unter ideologischem Blickwinkel behandelt werden, denn die »Brille« der Ideologie verhindert es, die Wirklichkeit gut zu sehen. Gleichheit und Unterschiedlichkeit der Frauen – wie im Übrigen auch der Männer – erkennt man besser in der Perspektive des »Mit«, in der Beziehung, als in der des »Gegen«.

Schon lange haben wir, zumindest in den westlichen Gesellschaften, das Modell der gesellschaftlichen Unterordnung der Frau gegenüber dem Mann hinter uns gelassen – ein uraltes Modell, dessen negative Auswirkungen jedoch nie ganz erschöpft sind. Wir haben auch ein zweites Modell überwunden: die reine und einfache Parität, die automatisch angewandt wird, und die absolute Gleichheit. So hat sich ein neues Paradigma gebildet, das Paradigma von Gegenseitigkeit in Gleichwertigkeit und Unterschiedlichkeit. In der Beziehung zwischen Mann und Frau sollte also anerkannt werden, dass beide notwendig sind, da sie zwar eine identische Natur besitzen, aber mit eigenen Ausprägungen. Die Frau ist notwendig für den Mann und umgekehrt, damit die Person wirklich zu ganzer Fülle gelangt.

Ihr Frauen versteht es, das zärtliche Antlitz Gottes zu verkörpern

Das zweite Thema: »Die ›Generativität‹ als symbolischer Code«. Es richtet einen tiefen Blick auf alle Mütter und erweitert die Per-

spektive zur Weitergabe und zum Schutz des Lebens, was sich nicht auf die biologische Sphäre beschränkt. Wir können das mit vier Verben zusammenfassen: »wünschen«, »zur Welt bringen«, »Sorge tragen« und »loslassen«. In diesem Bereich habe ich den Beitrag vieler Frauen, die in der Familie, im Bereich der Glaubenserziehung, in der Pastoralarbeit, in der schulischen Ausbildung, aber auch in den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Strukturen tätig sind, vor Augen und ermutige ihn. Ihr Frauen versteht es, das zärtliche Antlitz Gottes zu verkörpern, seine Barmherzigkeit, die zur Bereitschaft wird, lieber Zeit zu schenken als Räume zu besetzen sowie anzunehmen statt auszuschließen.

In diesem Sinne beschreibe ich die weibliche Dimension der Kirche gern als Schoß, der empfängt und neues Leben hervorbringt. Das dritte Thema – »Der weibliche Leib zwischen Kultur und Biologie« – ruft uns die Schönheit und die Harmonie des Leibes ins Gedächtnis, den Gott der Frau geschenkt hat, aber auch die schmerzhaften Wunden, die ihnen als Frauen zugefügt werden, manchmal mit grausamer Gewalt. Der weibliche Leib, das Symbol des Lebens, wird leider nicht selten angegriffen und verunstaltet, auch von jenen, die ihre Beschützer und Gefährten sein sollten.

Die vielen Formen der Sklaverei, der Vermarktung, der Verstümmelung des Leibes der Frau verpflichten uns daher, uns dafür einzusetzen, diese Form der Herabwürdigung zu überwinden, die ihn zum reinen Objekt macht, das auf verschiedenen Märkten verschleudert wird. In diesem Zusammenhang möchte ich die Aufmerksamkeit auf die schmerzliche Situation vieler armer Frauen lenken, die gezwungen sind, in bedrohlichen Situationen, in Situationen der Ausbeutung zu leben, in die Randge-

bierte der Gesellschaft verbannt und zu Opfern einer Wegwerfkultur gemacht.

Eine einflussreichere weibliche Präsenz in den Gemeinden ist wünschenswert

Viertes Thema: »Die Frauen und die Religion: Flucht oder Streben nach Teilnahme am Leben der Kirche?« Hier sind besonders die Gläubigen auf den Plan gerufen. Ich bin von der Dringlichkeit überzeugt, den Frauen im Leben der Kirche Räume zu bieten und sie anzunehmen, unter Berücksichtigung der besonderen und veränderten kulturellen und gesellschaftlichen Mentalität. Eine flächendeckendere und einflussreichere weibliche Präsenz in den Gemeinden ist daher wünschenswert, so dass wir viele Frauen in der pastoralen Verantwortung, in der Begleitung von Personen, Familien und Gruppen sehen können, ebenso wie in der theologischen Reflexion.

Auch nicht vergessen: die unersetzliche Rolle der Frau in der Familie

Die unersetzliche Rolle der Frau in der Familie darf nicht vergessen werden. Die Gaben der Einfühlsamkeit, der besonderen Sensibilität und Zärtlichkeit, an denen das weibliche Herz reich ist, stellen nicht nur eine echte Kraft für das Leben der Familien, für die Ausstrahlung einer Atmosphäre der Ruhe und der Harmonie dar, sondern sie sind auch eine Wirklichkeit, ohne die die menschliche Berufung nicht umgesetzt werden könnte. Außerdem geht es darum, die wirkkräftige Präsenz der Frauen in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens zu ermutigen und zu fördern – in der Welt der Arbeit und an den Orten, an denen die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden – und gleichzeitig ihre Präsenz und ihre vorrangige und ganz besondere Aufmerk-

samkeit in der Familie und für die Familie aufrechtzuerhalten. Man darf die Frauen nicht damit alleinlassen, diese Last zu tragen und Entscheidungen zu treffen, sondern alle Institutionen, einschließlich der kirchlichen Gemeinschaft, sind aufgerufen, den Frauen die Entscheidungsfreiheit zu gewährleisten, damit sie die Möglichkeit haben, auf eine mit dem Familienleben harmonische Weise in Gesellschaft und Kirche Verantwortung zu übernehmen.

(An die Teilnehmer der Vollversammlung des Päpstlichen Rates für die Kultur, 7. 2. 2015)

Was Theologinnen können

In diesem Licht möchte ich in Bezug auf die immer diversifizierte Zusammensetzung der Kommission auf die größere Präsenz von Frauen hinweisen – noch ist sie nicht sehr viel größer ... sie sind »das Sahnehäubchen [wörtlich: die Erdbeeren] auf der Torte«, aber man muss noch mehr tun –, eine Präsenz die einlädt, über die Rolle nachzudenken, die Frauen auf dem Gebiet der Theologie haben können und müssen. Denn »die Kirche erkennt den unentbehrlichen Beitrag an, den die Frau in der Gesellschaft leistet, mit einem Feingefühl, einer Intuition und gewissen charakteristischen Fähigkeiten, die gewöhnlich typischer für die Frauen sind als für die Männer. ... Ich sehe mit Freude, wie viele Frauen ... neue Anstöße zur theologischen Reflexion geben« (apostolisches Schreiben »Evangelii gaudium«, 103). So können die Theologinnen kraft ihres weiblichen Genius zum Wohl aller gewisse unerforschte Aspekte des unergründlichen Mysteriums Christi hervorheben, in dem »alle Schätze der Weis-

heit und Erkenntnis verborgen« sind (Kol 2,3). Ich lade euch daher ein, mehr von diesem spezifischen Beitrag der Frauen zum Verständnis des Glaubens zu profitieren.

(An die Mitglieder der Internationalen Theologischen Kommission, 5. 12. 2014)

Der ungehobene Schatz

Was Frauen und Laien einbringen

Dass die Frau das Priesteramt nicht ausüben kann, heißt nicht, dass sie weniger wert wäre als der Mann. Bitte kein Klerikalismus, sagt Franziskus – der behindert, statt zu beflügeln. Was Laien tun, kann nicht vom Priester gewissermaßen miterledigt werden. Die Kirche braucht die Frauen als Frauen.

Religion ohne Frau wird machohaft

Im Katholizismus leiten viele Frauen einen Wortgottesdienst, aber das Priesteramt können sie nicht ausüben, weil im Christentum der höchste Priester Jesus ist, ein Mann. Und die theologisch begründete Tradition ist, dass das Priestertum sich über den Mann definiert. Die Frau hat im Christentum eine andere Funktion, wiedergespiegelt in der Gestalt Marias. Sie ist diejenige, die die Gesellschaft schützt und einhegt: die Mutter der Gemeinschaft. Die Frau hat die Gabe der Mütterlichkeit, der Zärtlichkeit; wenn all diese Reichtümer nicht integriert werden, wird eine Religionsgemeinschaft nicht nur zu einer machohaften, sondern auch zu einer kargen, harten und im schlechten Sinn sakralisierten Gesellschaft. Dass die Frau das Priesteramt nicht ausüben kann, heißt nicht, dass sie weniger wert wäre als der Mann. In unserer Auffassung steht die Jungfrau Maria sogar über den Aposteln. Einem Mönch aus dem 2. Jahrhundert

zufolge gibt es unter den Christen drei weibliche Dimensionen: Maria, als Mutter des Herrn, die Kirche und die Seele. Die Präsenz des Weiblichen ist in der Kirche nicht so sehr herausgestellt worden, weil die Versuchung des Machismo keinen Raum dafür gelassen hat, den Platz sichtbar zu machen, der den Frauen in der Gemeinschaft zusteht.

(Aus: Jorge Bergoglio / Abraham Skorka, »Über Himmel und Erde«. Jorge Bergoglio im Gespräch mit dem Rabbiner Abraham Skorka. Das persönliche Credo des neuen Papstes, © 2013 Riemann Verlag München in der Verlagsgruppe Random House. Übersetzung: S. Kleemann / M. Strobel)

Die Stelle, auf die am meisten eingedroschen wird, ist immer die wichtigste

Wenn wir Christen von der Kirche sprechen, dann tun wir das in der weiblichen Form. Christus vermählt sich mit der Kirche, einer Frau. Die Stelle, an der man die meisten Angriffe erfährt, auf die am meisten eingedroschen wird, ist immer die wichtigste. Der Feind der menschlichen Natur – Satan – schlägt dorthin, wo es am meisten Erlösung, am meisten Übermittlung des Lebens gibt, und so kommt es, dass in der Geschichte die Frau – als existenzieller Ort – am meisten geschlagen wurde. Sie ist benutzt worden, man hat sie zur Geldmacherei und Sklaverei missbraucht, sie wurde in die zweite Reihe abgeschoben. Aber in der Heiligen Schrift haben wir Fälle heldenhafter Frauen, die uns übermitteln, was Gott von ihnen denkt, wie Rut, Judit ... Gern hinzufügen möchte ich noch, dass der Feminismus als alleinige Philosophie denjenigen, die er zu vertreten behauptet, keinen Gefallen tut, denn er setzt sie auf eine Ebene des Kampfs um An-

sprüche, und die Frau ist sehr viel mehr als das. Die Kampagne der Feministinnen aus den 1920er Jahren [das von ihnen geforderte Frauenwahlrecht wurde in Argentinien 1947 eingeführt] erreichte ihr Ziel und war damit zu Ende. Aber eine andauernde feministische Philosophie gibt der Frau auch nicht die Würde, die sie verdient. Karikierend würde ich sagen, sie läuft Gefahr, ein Machismos mit Rock zu werden.

(Aus: Jorge Bergoglio / Abraham Skorka, »Über Himmel und Erde«. Jorge Bergoglio im Gespräch mit dem Rabbiner Abraham Skorka. Das persönliche Credo des neuen Papstes, © 2013 Riemann Verlag München in der Verlagsgruppe Random House. Übersetzung: S. Kleemann / M. Strobel)

Das weinende Mädchen in Manila

In der Hauptstadt der Philippinen traf Franziskus im Rahmen einer offiziellen Begegnung ein zwölfjähriges Mädchen, das ihm eine Frage stellte. Glyzelle Palomar hatte als Straßenkind Gewalt und Missbrauch erlebt, ehe sie von einer katholischen Einrichtung gerettet wurde. Ihre Frage lautete: »Warum lässt Gott das zu?« Franziskus, erschüttert von der unter Tränen vorgebrachten Erzählung des Kindes, umarmte das Mädchen, legte seine vorbereitete Rede zur Seite und sprach über das, was Glyzelle die Kirche lehrt.

Ein Wörtchen ... über die spärliche Präsenz der Damenwelt hier! Allzu spärlich! Die Frauen haben uns viel zu sagen in der heutigen Gesellschaft. Manchmal sind wir zu chauvinistisch und lassen der Frau keinen Raum. Doch die Frau ist fähig, die Dinge mit anderen Augen zu sehen als die Männer. Die Frau ist fähig,

Fragen zu stellen, die wir Männer nicht in der Lage sind auf den Punkt zu bringen. Gebt Acht: Sie [er zeigt auf Glyzelle] hat heute die einzige Frage gestellt, auf die es keine Antwort gibt. Und es fehlten ihr die Worte, sie musste es uns mit ihren Tränen sagen. Wenn also der nächste Papst nach Manila kommt, dann mögen bitte mehr Frauen da sein! [Applaus].

Nur wenn wir fähig sind, über das, was ihr erlebt habt, zu weinen, können wir etwas begreifen und etwas antworten. Die große Frage für alle: Warum das Leid der Kinder? Warum müssen die Kinder leiden? Erst wenn das Herz dahin gelangt, sich die Frage zu stellen und zu weinen, können wir etwas begreifen. Es gibt ein weltliches Mitleid, das uns nichts nützt! Ihr habt etwas davon erzählt. Ein Mitleid, das uns höchstens dazu bringt, mit der Hand in die Tasche zu greifen und eine Münze zu geben. Du hast das angesprochen. Wenn Christus dieses Mitleid gehabt hätte, wäre er vorbeigekommen, hätte drei oder vier Menschen geheilt und wäre zum Vater zurückgekehrt. Erst als Christus weinte und fähig war zu weinen, hat er unsere Tragödien verstanden.

Der Welt von heute fehlt das Weinen

Liebe junge Freunde und Freundinnen, der Welt von heute fehlt das Weinen! Es weinen die Ausgegrenzten, es weinen die Ausgeklammerten, es weinen die Verachteten, doch diejenigen, die wie wir ein mehr oder weniger sorgenfreies Leben führen, verstehen nicht zu weinen. Gewisse Realitäten des Lebens sieht man nur mit Augen, die durch Tränen reingewaschen sind. Ich lade jeden von euch ein, sich zu fragen: Habe ich gelernt zu weinen? Habe ich gelernt zu weinen, wenn ich ein hungriges Kind sehe, ein Kind unter Drogeneinfluss auf der Straße, ein obdachloses, ein verlassenes Kind, ein missbrauchtes Kind, ein von der Ge-

sellschaft als Sklave benutztes Kind? Oder ist mein Weinen das eigensinnige Weinen dessen, der weint, weil er gerne noch mehr haben möchte? – Das ist das Erste, was ich euch sagen möchte: Lernen wir zu weinen, wie sie [Glyzelle] uns heute gelehrt hat. Vergessen wir dieses Zeugnis nicht! Die große Frage: Warum das Leiden der Kinder? hat sie weinend gestellt, und die große Antwort, die wir alle geben können ist, weinen zu lernen.

Jesus – im Evangelium – hat geweint. Er weinte um seinen verstorbenen Freund. Er weinte in seinem Herzen um diese Familie, die ihre Tochter verloren hatte. Er weinte in seinem Herzen, als er diese arme Witwe sah, die ihren Sohn zu Grabe trug. Er war innerlich bewegt und weinte in seinem Herzen, als er die Menschenmenge wie Schafe ohne Hirten sah. Wenn Ihr nicht lernt zu weinen, seid Ihr keine guten Christen. Und das ist eine Herausforderung. Und wenn sie uns fragen: Warum leiden die Kinder? Warum geschieht dies oder jenes Traurige im Leben? – dann möge unsere Antwort entweder Schweigen sein oder ein Wort, das aus Tränen geboren ist. Seid mutig, habt keine Angst zu weinen!

(Begegnung mit Jugendlichen in Manila, 18. 1. 2015)

Die Sichtweise der Frauen beruht auf einem anderen, größeren Reichtum

Bei der »fliegenden Pressekonferenz« auf der Rückreise von Manila nach Rom kam der Papst nochmals auf Glyzelle zu sprechen.

Eines der Dinge, die man verliert, wenn zu großer Wohlstand herrscht oder die Werte nicht richtig verstanden werden oder wir

an die Ungerechtigkeit, an diese Wegwerfkultur gewöhnt sind, ist die Fähigkeit zu weinen. Es ist eine Gnade, um die wir bitten müssen. ... Denn das Weinen erschließt deinem Verständnis neue Wirklichkeiten oder neue Dimensionen der Wirklichkeit. Das ist es, was das Mädchen gesagt hat, und auch, was ich ihr gesagt habe. Sie war die Einzige, die jene Frage gestellt hat, die man nicht beantworten kann: »Warum leiden die Kinder?« Der große Dostojewski hat sie sich gestellt und konnte keine Antwort finden: Warum leiden die Kinder? Sie mit ihren Tränen ... eine Frau, die weinte. Wenn ich sage, dass es wichtig ist, die Frauen in der Kirche mehr miteinzubeziehen, dann geht es nicht nur darum, ihnen eine Stellung als Sekretärin eines Dikasteriums zu geben – das mag gehen. Nein, ich tue es, damit sie uns sagen, wie sie die Wirklichkeit empfinden und sehen, denn die Sichtweise der Frauen beruht auf einem anderen, größeren Reichtum.

(Auf dem Flug von Manila nach Rom, 19. 1. 2015)

Darf ich Sie fragen, ob wir Kardinälinnen haben werden?

Das war eine witzige Bemerkung, die irgendwo aufkam. Die Frauen müssen in der Kirche wertgeschätzt, aber nicht »klerikalisiert« werden. Wer an Frauen als Kardinäle denkt, leidet ein wenig an Klerikalismus.

(Interview mit »La Stampa«, 15. 12. 2013, eigene Übersetzung)

Der Laie muss Laie sein

Sie sprachen über den Klerikalismus. Das ist eines der Übel, es ist eines der Übel der Kirche. Es ist jedoch ein »beiderseitiges« Übel, denn die Priester mögen die Versuchung, die Laien zu klerikalisieren, und viele Laien wiederum bitten auf Knien darum, klerikalisiert zu werden, weil es bequemer ist. Es ist bequemer! Es ist eine Sünde, bei der eine Hand die andere wäscht! Wir müssen diese Versuchung überwinden.

Der Laie muss Laie sein, getauft, er hat die Kraft, die aus seiner Taufe kommt. Diener, aber mit seiner Berufung als Laie, und das ist nicht veräußerlich, nicht verhandelbar, man darf nicht Komplize des anderen sein ... Nein. Ich bin so! Denn da geht Identität verloren. Oft habe ich das in meinem Heimatland gehört: »Wissen Sie, in meiner Pfarrei habe ich einen hervorragenden Laien: Der Mann kann organisieren ... Eminenz, warum machen wir ihn nicht zum Diakon?« Das ist der Vorschlag des Priesters, sofort: klerikalisieren ... diesen Laien, machen wir es ... Und warum? Weil der Diakon, der Priester wichtiger ist als der Laie? Nein. Das ist der Irrtum. Ist er ein guter Laie? Dann soll er so weitermachen und darin wachsen. Denn da geht Identität, christliche Zugehörigkeit verloren.

Klerikalismus verhindert das Wachstum des Laien

Für mich verhindert der Klerikalismus das Wachstum des Laien. Denkt aber daran, was ich gesagt habe: Es ist eine beiderseitige Versuchung. Denn es gäbe keinen Klerikalismus, wenn es nicht Laien gäbe, die klerikalisiert werden wollen. Harmonie: Auch das ist eine weitere Harmonie, denn die Funktion des Laien kann nicht vom Priester erfüllt werden, und der Heilige Geist ist frei: Manchmal inspiriert er den Priester, etwas zu tun, an-

dere Male inspiriert er den Laien. Im Pastoralrat spricht man miteinander. Die Pastoralräte sind so wichtig: Eine Pfarrei – und hier zitiere ich den Codex des Kanonischen Rechtes – eine Pfarrei, die keinen Pastoralrat und keinen Verwaltungs- und Wirtschaftsrat hat, ist keine gute Pfarrei: Es fehlt ihr an Leben.

(Vor dem Medienverband »Corallo«, 22. 3. 2014)

Die Laien besitzen eine Kraft, die nicht immer in rechter Weise genutzt wird

Häufig klerikalisieren die Pfarrer die Laien, und diese verlangen auch noch danach. Und das ist eine sündhafte Komplizenschaft. Die Laien besitzen aber eine Kraft, die nicht immer in rechter Weise genutzt wird. Vergegenwärtigen wir uns nur: Dafür, dass man auf die Menschen zugehen kann, kann es schon genügen, dass man die Taufe empfangen hat. Mir kommen die christlichen Gemeinden in Japan in den Sinn, die mehr als 200 Jahre lang ohne Priester blieben. Als die Missionare zurückkamen, fanden sie alle getauft, im Glauben unterwiesen und gültig durch die Kirche getraut vor. Außerdem erfuhren sie, dass alle, die gestorben waren, ein katholisches Begräbnis erhalten hatten. Der Glaube war intakt geblieben – und das durch die Gaben der Gnade, die das Leben der Laien bestimmten, die nur die Taufe empfangen hatten und doch ihren apostolischen Dienst leben konnten.

(Aus: Papst Franziskus, »Mein Leben, mein Weg. El Jesuita: Die Gespräche mit Jorge Mario Bergoglio« von Sergio Rubin und Francesca Ambrogetti, übersetzt von E. Münzebrock/M. Öfele/U. Ruh/M. Maier,

© Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2013)